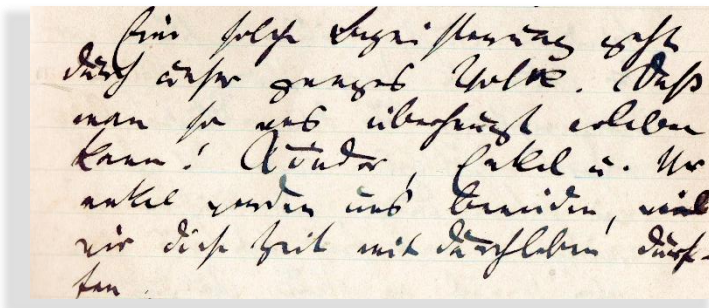


# Die Tagebücher der Marie Landsberg – Eine Familiengeschichte aus dem Bergischen Land Teil 2: (Un-)getrübt sonnige Zeit

von Dr. Britta Niewiera



Eine solche Begeisterung geht durch unser ganzes Volk. Daß man so uns überhaupt erleben kann! Kinder, Enkel und Urenkel werden uns beneiden, weil wir diese Zeit mit durchleben durften.<sup>1</sup>

Abb. 1: TB II, 94.

Bei dieser Zeit, von der die Verfasserin dieser Zeilen annimmt, die Nachgeborenen werden sie um das Miterleben beneiden, handelt es sich um den Monat August des Jahres 1914. Und die Begeisterung der Menschen wird später als ›August-Erlebnis‹, das heißt als freudige, euphorische Stimmung angesichts des Beginns des Ersten Weltkrieges, in die Geschichtsbücher eingehen.

Das obige Zitat entstammt jedoch nicht einem Geschichtsbuch, sondern einem der während einer Zeitspanne von 1903 bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg geführten Tagebüchern der Marie Landsberg, welche mit ihrer gutbürgerlichen Familie im Bergischen Land lebte. In diesen Tagebüchern hält Marie die Erlebnisse der Kinder, der Familie sowie der nahen und fernen Freunde und Bekannten fest. Während das erste dieser Tagebücher, welches die Jahre von 1903 bis 1912 umfasst, noch von der erlebten Idylle als frisch verheiratete Ehefrau und Mutter mit all deren kleinen und größeren Sorgen, doch besonders von den glücklichen Momenten erzählt, ändert sich dies im Laufe der Einträge des zweiten Tagebuchs, welche in den Jahren von 1912 bis 1915 vorgenommen worden sind, beinahe grundlegend hin zu einem als anstrengend und beschwerlich empfundenen Leben.

---

<sup>1</sup> Britta Niewiera: Tagebuch II. Marie Landsberg. 1912-1915, Ratingen 2025, S. 94 (im Folgenden zitiert als TB II, Seite des Transkripts), StAR, NK 35; auf der Seite des Stadtarchivs Ratingen findet sich das Transkript zu diesem Tagebuch sowie zu dem ersten Tagebuch, nebst Regesten sowie der erste Teil dieser Aufsatzreihe (<https://www.stadt-ratingen.de/stadtgeschichte/stadtarchiv/materialien-des-stadtarchivs>).

Doch zunächst, im Jahre 1912, deutet noch nichts diese Wandlung an und das Leben liegt leicht und sonnig vor der Familie.

*»Alle waren gesund, alle glücklich und zufrieden.«<sup>2</sup>*

So unternimmt die Familie im Juli des Jahres 1912 eine Reise zu den Großeltern nach Straßburg, wo neben Marie, ihrem Mann und den vier Kindern auch die Schwester von Maries Schwager sowie deren Ehemann, der Universalgelehrte und als ›Urwaldarzt‹ bekannte Albert Schweitzer zu Gast sind. Und während Marie sich in diesem Urlaub von der Mutter verwöhnen lässt, sich nach dem einstigen Leben im Elsass sehnt, Maries Vater derweil über die politische Lage in dieser Grenzregion, die seit 1871 als Reichsland zum Deutschen Reich gehört, verärgert ist,<sup>3</sup> vergehen die Tage in Straßburg und die Landsbergs kehren zurück ins Bergische Land, wo der älteste Sohn Ernst nach dem Sommer 1912 in die höhere Schule übergeht und auch dort wie schon als Primaner zu den besten Schülern gehören wird.

Und auch der Rest dieses Jahres vergeht, abgesehen von den weiterhin bestehenden Erziehungsschwierigkeiten der ältesten Tochter Erika, sorgenfrei mit Urlauben, Besuchen und Geburtstagsfeiern. Wobei Erika an ihrem Geburtstag auf den Vater verzichten muss, da dieser sich auf einer Vortragsreise in Frankfurt befindet. Doch weder das Geburtstagskind noch die übrige Familie lässt sich von dessen Abwesenheit die Stimmung trüben; Marie berichtet im Gegenteil: »Zwar ist Julius in Frankfurt, aber wir andern haben so fröhlich gefeiert bei Sonnenschein und Kinderjubiläum, daß ich es extra vermerken muss.«<sup>4</sup> Fröhlich bzw. froh ist Marie aber auch über die kleinen alltäglichen Erlebnisse mit den Kindern. Abends vor dem Zubettgehen beispielsweise plaudert sie regelmäßig mit Ernst, welcher ihr »dann alle seine Erlebnisse, die man sonst nicht erfährt«<sup>5</sup>, berichtet. Zudem stimmt es sie sehr glücklich, dass die älteren Geschwister so schön mit dem kleinen Reinhart spielen, wozu sie ins Tagebuch einträgt:

Überhaupt haben wir viel reine Freude an den Kindern. Goldig sind sie im Spiel mit Reinhartchen. Und der kleine Kerl, wenn er so von unten heraufguckt, auch zu nett und tut, als ob er schon alles verstünde.<sup>6</sup>

Am Weihnachtsabend 1912 zeigt sich jedoch, dass der kleine Reinhart noch nicht alles versteht, wenn er angesichts des mit Kerzen beleuchteten Weihnachtsbaumes, glücklicherweise erfolglos, versucht eben diese Lichter zu ergreifen. Auch die jüngste Tochter Margret freut sich

---

<sup>2</sup> TB II, 17.

<sup>3</sup> Vgl. Harald Bruckert: Das Reichsland Elsass-Lothringen. 1870/71-1918, Heidelberg et al. 2025, S. 127.

<sup>4</sup> TB II, 13.

<sup>5</sup> Ebd., 15.

<sup>6</sup> Ebd.

an dem schön geschmückten Baum, wird allerdings recht schnell von den erhaltenen Geschenken, insbesondere von der »Puppenküche ganz in Anspruch genommen«. Doch nicht nur die Kinder werden an diesem Tag mit Geschenken bedacht, auch Marie und Julius können sich über die gegenseitigen Gaben freuen: Marie über eine »kostbare goldene Uhrkette« und der Gatte über eine »Chaiselonguedecke« und »1000 Bogen Briefpapier«<sup>7</sup>. Und so klingt das Weihnachtsfest mit Geschenken, Klavierspiel, Bibellektüre und Frohsinn aus, ehe die einzelnen Familienmitglieder für den Jahreswechsel und die ersten Tage des neuen Jahres in verschiedene Richtungen aufbrechen.

Für Ernst geht es zu den Aachener Großeltern und Marie reist mit der kleinen Margret nach Straßburg, wo am 3. Januar die Tauffeier des Sohnes von Maries Schwester Luis stattfindet, welche Albert Schweitzer mit seiner Orgelmusik bereichert. Für Maries Ehemann Julius beginnt das Jahr 1913 hingegen sehr arbeitsreich mit zahlreichen Vorträgen und Kollegs über die »Psychologie der Jugendlichen« und über »weibliche Schriften beim Jugendgericht« in Elberfeld, Köln, Mannheim und im Frankfurter Frauenverein<sup>8</sup> sowie mit der Gründung der »Zentralstelle für Jugendschutz für Rheinland und Westfalen«. Doch auch wenn Marie im Februar ins Tagebuch einträgt: »seine Vorträge nehmen viel Zeit in Anspruch«<sup>9</sup>, so findet Julius, wie viele andere Väter zur damaligen Zeit, doch immer noch die Gelegenheit, seinen Kindern Ernst und Erika

Lateinunterricht zu erteilen.<sup>10</sup> Auch die Geburtstage von Marie, Ernst und Erika sowie das Osterfest verbringt die Familie gemeinsam in Lennep, bis die beiden ältesten Kinder zu den Straßburger und Aachener Großeltern aufbrechen. Dort verleben die Kinder im Frühjahr und auch im Sommer des Jahres ihre Ferien und Ernst

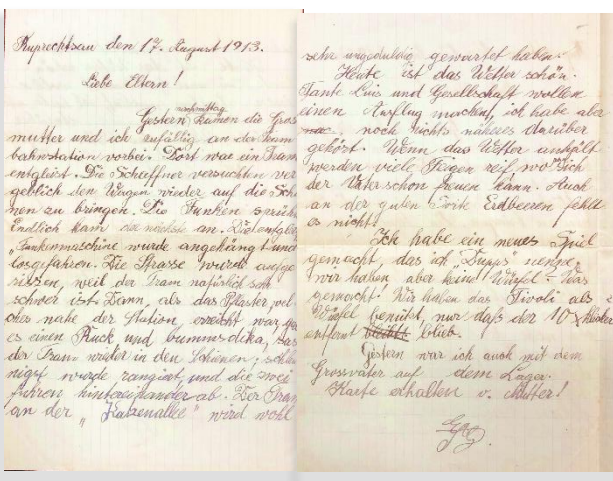


Abb. 2: Brief von Ernst an die Eltern.

<sup>7</sup> TB II, 17f.

<sup>88</sup> Der Allgemeine Deutsche Frauenverein wurde im 19. Jahrhundert u. a. mit dem Ziel gegründet, Frauen die Möglichkeit der Bildung zu schaffen, denn, so formuliert es Hans-Ulrich Wehler, »Bildung mache frei und eröffne letztlich auch die öffentliche Teilhabe im Gemeinwesen« (Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914, München 2008, S. 1091f.).

<sup>9</sup> TB II, 26.

<sup>10</sup> Vgl. zum Unterricht durch den Vater zur damaligen Zeit: Dorle Kilka: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit (Europäische Hochschulschriften. Reihe XI. Pädagogik 406), Frankfurt/Main et al. 1990, S. 205.

schickt an die daheim gebliebenen Eltern immer wieder schöne Briefe, an welchen Marie sich sehr erfreut.

Weniger erfreulich verläuft für Marie hingegen eine Auseinandersetzung mit ihren Dienstboten im Mai 1913, wodurch sie, wie bereits einige Male zuvor und später gehäuft, von Selbstzweifeln bezüglich ihrer Eigenschaft, Art und Behandlung nicht nur der Angestellten, sondern auch der eigenen Kinder geplagt wird. In dieser melancholischen Stimmung trägt sie schwärmerisch ins Tagebuch ein, wie lieb sie ihre Kinder habe und wie stolz sie besonders auf ihren Sohn Ernst sei.

Dieser Eintrag endet jedoch sehr abrupt, so als kehre Marie aus ihren Gedanken in die Realität zurück, mit der Bemerkung, dass dieses Tagebuch keines »alter Art« sei, denn dazu passe »die heutige Zeit nicht«. Und was Marie mit dieser »heutigen Zeit« meint, offenbart ihr nächster Satz:

Wir redeten von Kriegsaussichten und man bekam's mit der Angst. [...] Wer weiß wie das alles kommen wird! [...] Und all die Hetzerei in Frankreich! Und der Haß und Neid gegen Deutschland!<sup>11</sup>

Doch noch schreibt man das Jahr 1913 und Angst und mögliche Kriegsaussichten treten schnell wieder in den Hintergrund und die Einträge im Tagebuch sind zunächst weiterhin geprägt von diversen Alltäglichkeiten, wie Geburtstagen, Reisen und Kindererlebnisse, bis Marie im Oktober einen längeren Eintrag vornimmt, der noch eindrücklicher ihre Selbstzweifeln bezüglich ihres Verhaltens und der Erziehung der Kinder bzw. die Sorge, die ihr angedachte Rolle als Hausfrau und Mutter nicht den Konventionen gemäß auszufüllen, zum Ausdruck bringt.<sup>12</sup> In diesem Zuge vergleicht sie auch ihre eigene Art mit dem ruhigen und bedächtigen Wesen ihres Mannes, um dann unvermittelt zu notieren:

11.XI.13. Nun ist Julius seit 4 Wochen an einem unleidlichen Bronchial- und Lungenkatarah krank. [...] Viel traurige Stimmung. Müdigkeit und Niedergeschlagenheit.<sup>13</sup>

Bis zum Ende des Monats hat Julius sich zwar ein wenig erholt, doch schon im Januar 1914 schreibt Marie, »mit Julius Befinden« sei es »noch immer nicht ganz nach Wunsch«. Nichtsdestotrotz genießt die Familie das Leben, unternimmt Reisen, besucht das Theater, musiziert und

---

<sup>11</sup> TB II, 34f.; vgl. zu den damals gängigen Feindbildern: Wehler 2008, S. 1145f.; vgl. zu den bereits 1913 erkennbaren Anzeichen eines kommenden Krieges: Detlev Mares/Dieter Schott: 1913 – Annäherungen an ein Jahr der Möglichkeiten, in: Dies. (Hrsg.): Das Jahr 1913. Aufbrüche und Krisenwahrnehmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs, Bielefeld 2014, S. 7-24, hier S. 7.

<sup>12</sup> Vgl. zu Rollenbildern in der Kaiserzeit: Ulrich Herrmann: Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik, in: Christa Berg (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 147-178, hier S. 156; Kilka 1990, S. 97.

<sup>13</sup> TB II, 35.



alle zusammenbleiben. Diese weniger guten Tage, die Sorge um Julius und das wiederholte Alleinsein, wenn der Ehemann sich auf seinen Vortragsreisen befindet, scheinen bei Marie zudem das Heimweh nach ihrer Heimatstadt Straßburg und ihrer Familie zu verstärken. Auch ihre Zweifel an der eigenen Zulänglichkeit, an dem korrekten Ausfüllen ihrer Rolle als Ehefrau, Mutter und Vorsteherin des Haushalts, samt Dienstboten, zeigen sich nun öfter und die diesbezüglichen Einträge beginnen mehr Raum einzunehmen.

Mehr Raum werden nun auch noch andere Dinge einnehmen, die die ungetrübte sonnige Zeit schlagartig nicht nur zu einer getrübten, sondern vielmehr zu einer sehr dunklen Zeit werden lassen.

»Und draußen tobt der Krieg.«<sup>17</sup>

»2. August 1914. Kriegszeit«<sup>18</sup>, so nüchtern und knapp trägt Marie es in ihr Tagebuch ein. Doch sollen die Aufzeichnungen zu dieser ›Urkatastrophe«<sup>19</sup> des 20. Jahrhunderts nicht nur auf syntaktischer Ebene länger werden, sondern vielmehr zum inhaltlichen Hauptbestandteil der nächsten 50 Tagebuchseiten werden, ehe eine weitere, sehr persönliche Katastrophe über die Familie hereinbricht.

Diese liegt im August des Jahres 1914 jedoch noch viele Monate entfernt und zunächst erliegt auch Marie der damals bei vielen Menschen vorherrschenden euphorischen Stimmung angesichts des Kriegsausbruchs.<sup>20</sup> Diese Stimmung wird bei Marie jedoch stets begleitet von Sorge und Angst sowie dem Unverständnis für das Verhalten anderer Nationen gegenüber Deutschland, so schreibt sie am 10. August:

Tausende von Einberufenen mit musterhafter Haltung abmarschiert. Erika hilft beim Samariterkurs als Lernpuppe; Ernst macht Liebesgaben. Allmählich kann man wieder schlafen. Julius ist zwar wie zerschmettert. Es ist auch zu viel: Rußland, Frankreich und England! Warum fallen sie alle über uns her! Ehre für unser Ansehen draußen – aber fast unmöglich dem Anprall zu widerstehen.<sup>21</sup>

Doch zeigen sich die Deutschen nicht nur dem ›Anprall« gewachsen, sondern können unmittelbar nach Kriegsbeginn das belgische Lüttich erobern, was Marie auch einträgt, sie fügt jedoch

---

<sup>17</sup> TB II, 129.

<sup>18</sup> Ebd., 91.

<sup>19</sup> George F. Kennan: *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations. 1875-1890*, Princeton 1979, S. 3 (englischer Wortlaut: *the great seminal catastrophe of this century*).

<sup>20</sup> Vgl. zu der euphorischen Stimmung im August 1914: Steffen Bruendel: *Mobilmachung und Desillusionierung*, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch (Hrsg.): *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart/Weimar 2014, S. 280-311, hier S. 286.

<sup>21</sup> TB II, 91; vgl. zu diesen als Bedrohung empfundenen anderen Nationen: Wehler 2008, S. 1152-1168.

hinzu: »Aus Belgien hört man Greuel über Greuel.«<sup>22</sup> Ob Marie damit das deutsche Vorgehen gegen die belgische Zivilbevölkerung oder die eigenen Verluste meint,<sup>23</sup> geht aus ihren Aufzeichnungen nicht hervor. Was man den Aufzeichnungen aber sehr wohl entnehmen kann, ist Marias »Dank und Freude über die gewaltigen Leistungen« der deutschen Soldaten, denn diese hätten neben Lüttich auch in Brüssel, Namur sowie »von Cambrai bis zu den Südvogesen«<sup>24</sup> gesiegt.

Besonders aufschlussreich für die Mentalität der damaligen Zeit ist eine Bitte Marias an Gott, welche von einem unverkennbaren nationalen Stolz und deutschen Überlegenheitsgefühl gekennzeichnet ist:

Gott gebe unserem Heer weiter diese unbezwingliche Tapferkeit, den ernstlichen sittlichen Zorn und laß unser Deutschland gereinigt, geläutert hervorgehen aus der Prüfungszeit zu voller Macht, zum Hort und Schirm aller Kultur und des edlen Friedens.<sup>25</sup>

Doch auch dieses Gefühl von Stolz und Dankbarkeit über die deutschen Siege wird von einem weiteren Gefühl begleitet, welches die Sorge, Angst und Verzweiflung Marias und sicher auch vieler ihrer ZeitgenossInnen zum Ausdruck bringt, und so schreibt sie im September 1914 ins Tagebuch ein:

Was für eine Zeit! Fast fürchte ich mich, in das Tagebuch überhaupt einzutragen – alles klingt schal. Draußen klatscht der Regen wider die Scheiben, es ist kalt – unsere Truppen in den Schützengräben müssen unendliches aushalten. [...] die Ahnung möglicher Opfer, die noch zu bringen, krallt sich fest und nur die stetige Arbeit an kleinen unscheinbaren Dingen, die Hände und Kopf erfüllen, hilft vor der stummen Verzweiflung. [...] eine Verzweiflung über all das Blut, das beste teuerste Blut unseres Vaterlandes! Eben halte ich die Anzeige vom Tode des Adolf Nitzsch aus Kiel in Händen. Er fiel bei Kämpfen in Lothringen, starb im Lazarett in St. Dié! Er ist der einzige taugliche Sohn seiner schmerzreichen Mutter gewesen [...] und nun muß gerade er vom Schicksal dahingerafft werden. Und so geht es hunderttausenden. Zerstörte Hoffnung.<sup>26</sup>

Nicht dahingerafft, sondern im hohen Alter eines natürlichen Todes stirbt in demselben Monat auch Marias Tante Line, zu deren Begräbnis Marie mit ihrem Sohn Ernst »als Vertreter seines Vaters«<sup>27</sup> nach Darmstadt reist. Auf der Zugfahrt dorthin begegnen ihnen neben Verwundeten- und Gefangenentransporten auch Angehörige der Landwehr, welche ihre Fronterfahrungen mit den Mitreisenden teilen, wobei »jeder Mitreisende« bestrebt gewesen sei, »seine Teilnahme, seine Zugehörigkeit zur gemeinsamen Sache zu beweisen.«<sup>28</sup>

---

<sup>22</sup> TB II, 92.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu: John Horne/Alan Kramer: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004, S. 21-41 u. 120-125.

<sup>24</sup> TB II, 93.

<sup>25</sup> Ebd., 94; vgl. hierzu: Hans Maier: Ideen von 1914 – Ideen von 1939?, in: VfZ 38 (1990), S. 525-542.

<sup>26</sup> TB II, 94-96.

<sup>27</sup> Ebd., 98.

<sup>28</sup> Ebd.; vgl. zu Formen der Teilnahme: Carola Kuhlmann: Erster Weltkrieg und soziale Arbeit – Heimatfront, Frauenbewegung und Kriegsfürsorge, in: ZfSp 3 (2014), S. 230-250, hier S. 234.

Der Beweis der Zugehörigkeit zur gemeinsamen Sache erschöpfte sich jedoch nicht in wortreichen Beteuerungen, sondern fand seinen Ausdruck ebenso in der Arbeit von Frauen im Lazarett, wie es auch Marias Schwester Elisabeth tat, oder auch im Zeichnen von Kriegsanleihen, mit welchen die Länder den »Krieg finanzierten«<sup>29</sup>, und wozu auch Marias Vater der Familie mit den Worten: »Jeder müsse sein Scherflein beitragen«<sup>30</sup>, rät. Zum Krieg beitragen würde auch Marias Ehemann Julius sehr gern, der jedoch von seiner Herzkrankheit, welche ihm im August und September des Jahres mehrere »Wochen [...] qualvolle Nächte und mühsame Tage« beschert hatte, daran gehindert wird, »tätig kämpfend mit dabei zu sein«<sup>31</sup>, und ihn in eine niedergeschlagene Stimmung versetzt. Diese Niedergeschlagenheit wird glücklicherweise von der »Heiterkeit der Kinder [...] siegreich«<sup>32</sup> durchbrochen, indem diese den an der Front tobenden Krieg in der Heimat als Vorlage für ein vergnügliches alltägliches Rollenspiel nutzen.

Der Alltag und das Leben an der Heimatfront rücken in Marias Einträgen nun insgesamt mehr in den Mittelpunkt, was Marie mit einem von Weitsicht zeugenden Eintrag begründet: »Ich will nicht wiederholen, was in jeder Zeitung, später in jedem Geschichtswerk zu lesen sein wird«<sup>33</sup>, und folgerichtig beginnt sie ihren nächsten Eintrag mit dem Satz:

wir hier in der Kleinstadt leben im großen Ganzen unser Friedensdasein weiter. Nur Druck, Sorge, Spannung. Die Lebensmittelpreise sind noch nicht viel gestiegen. Die Not der Arbeitslosen wird so viel wie möglich gesteuert. Auch haben unsere Textilfabriken eben reichlich zu tun. Die Lösung ist: warmes Unterzeug. Denn der Winterfeldzug gegen Rußland steht bevor.<sup>34</sup>

Doch nicht nur in den Textilfabriken wird warme Kleidung für die deutschen Truppen hergestellt, auch Marie strickt und häkelt Warmes für die Soldaten und selbst die kleine Margret lernt diese Handarbeitstechniken, da auch sie gern etwas »für die Soldaten arbeiten«<sup>35</sup> möchte. Auf diese Weise, das heißt durch diese Tätigkeit Marias und Margrets wie damals auch vieler anderer Frauen, hält der Krieg nach und nach Einzug in das Leben aller Menschen. Und selbst wenn Marie bemerkt, sie wolle nicht aufschreiben, was später in jedem Geschichtsbuch stehen wird, so notiert sie doch immer wieder, was sie aus den Zeitungen zum Geschehen an der Front erfährt,<sup>36</sup> so beispielsweise über den Fall Antwerpens oder die Kämpfe im Osten. Doch nicht

---

<sup>29</sup> Katja Riedel: Mangel und Elend, Hunger und Ausbeutung, in: Joachim Käppner/Jakob Wetzel (Hrsg.): Europas Katastrophe. 1914-1918. Menschen im Krieg, München 2014, S. 201-215, hier S. 201.

<sup>30</sup> TB II, 100.

<sup>31</sup> Ebd., 102f.

<sup>32</sup> Ebd., 104.

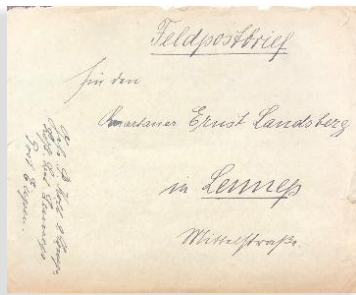
<sup>33</sup> Ebd., 106.

<sup>34</sup> Ebd.

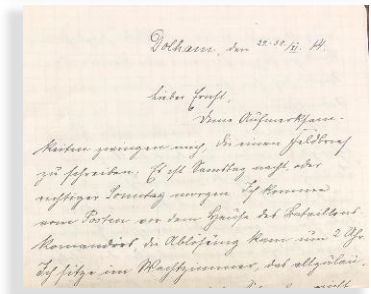
<sup>35</sup> Ebd., 107.

<sup>36</sup> Vgl. zu Feldpostbriefen: Peter Knoch: Kriegsalltag, in: Ders. (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 222-251, hier S. 224-229.

nur durch die Zeitung, auch anhand der Vielzahl an Feldpostbriefen erhalten die Menschen



in der Heimat Informationen von den Geschehnissen an der Front, wobei Maries Sohn Ernst mit seinem ehemaligen Schullehrer, der als Gefreiter in Belgien Dienst tut, einen ganz eigenen Austauschpartner für diese Art von Briefen hat.



Neben diesen reinen Informationen, welche diesen bzw. im Allgemeinen Feldpostbriefen oder auch Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit entnommen werden können, ermöglichen die Einträge Maries aber auch einen Einblick in eine reflektierte Sicht auf die damaligen Geschehnisse und den Verlauf des Krieges. So geht Marie davon aus, dass Deutschland verleumdet werde, denn eigentlich hätten »die anderen Völker« doch »das selbe Ehrgefühl« wie die Deutschen. Auch hegt sie einen tiefen

Abb. 4: Auszug aus einem Feldpostbrief von Hr. Kolb.

Groll gegen die Engländer, welchen offenbar eine »unmenschliche

Behandlung der [...] Gefangenen«<sup>37</sup> nachgesagt wird. Zudem macht sie sich große Sorgen um das Elsass bezüglich einer möglichen Fremdherrschaft. Es sind aber nicht nur diese Reflexionen über das Geschehen an der Front, sondern auch Gedanken über das Erleben des Krieges in der Heimat, welche Marie ihrem Tagebuch anvertraut:

Nein, hinter der Front zeigt sich mir das Leben anders. Was nimmt uns persönlich der Krieg? Alle Sicherheit der Weltanschauung. [...] Alle Zukunftspläne hören auf. [...] Ist die Begeisterung nicht der notgedrungene Rausch, in den sich die Bevölkerung mit nicht sehenwollenden Augen stürzt, weil niemand aus und ein weiß.<sup>38</sup>

Weder ein noch aus weiß Marie auch in Bezug auf andere Dinge oft nicht, so beispielsweise als die langjährige Dienstinne Anne ihre Stellung kündigt und wenig Schmeichelhaftes über Maries Art und Verhalten verbreitet. Für Marie ist dies erneut ein Anlass, an sich selbst zu zweifeln, und sie wünscht sich inständig, weniger unsicher, ängstlich, kritisch und impulsiv zu sein, sondern ebenso eine »ruhige friedsame Art«<sup>39</sup> zu haben wie ihr Ehemann. Um diese Gedanken zu vertreiben, beschließt sie, lieber etwas über die Kinder ins Tagebuch einzutragen, denn, so schreibt Marie, »Kindergeschichten sind lustiger«<sup>40</sup>.

Unter diesen sowie anderen Einträgen zu den Kindern finden sich auch solche, welche Aufschluss über den damaligen Schullehrplan geben, welcher ganz der Glorifizierung des Krieges

<sup>37</sup> TB II, 108-112.

<sup>38</sup> Ebd., 122f.; vgl. hierzu: Knoch 1989, S. 223.

<sup>39</sup> TB II, 126.

<sup>40</sup> Ebd., 128.

gewidmet ist. So berichtet Marie, dass ihrem Sohn Ernst als Hausaufgabe aufgetragen worden sei, ein Gedicht mit dem Titel »Der Fahnenjunker«<sup>41</sup> zu verfassen. Und auch Ernsts neuster Berufswunsch, Offizier zu werden, ist offenbar ebenso auf eine dementsprechende Propaganda zurückzuführen wie ein Spielzeuggewehr als Geschenk für die Tochter Erika.<sup>42</sup>

Ein ebenfalls mit dem Krieg im Zusammenhang stehendes Geschenk macht Maries Vater der Familie Landsberg an Weihnachten 1914. Bei diesem von Marie als »Hauptgeschenk«<sup>43</sup> bezeichneten Präsent handelt es sich um das Bild »Kaiser Wilhelm II. im Felde«. Doch damit nicht genug, ergänzt Julius dieses heute kaum mehr als passend empfundene Bild um eines, welches Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein, besser bekannt als Freiherr vom Stein, und den früheren Reichkanzler Otto von Bismarck zeigt, und von welchen Marie glücklich und ergriffen notiert, diese sähen »so sprechend auf uns nieder wie noch nie«<sup>44</sup>.

Was es an diesem Weihnachtsfest für einen imaginären Zuschauer im Landsberg'schen Haus zu sehen gäbe, wäre eine glückliche Familie mit musizierenden und Gedichte vortragenden Kindern, die den in der Welt herrschenden Krieg für einen kurzen Moment aus ihrem Leben ausgesperrt haben, oder wie Marie es am 27. Dezember ins Tagebuch einträgt: »Wir haben so schöne Weihnachten gefeiert, wie ich's nicht zu hoffen gewagt. Wie auf einer verwunschenen Insel waren wir glücklich mit unseren Kindern trotz Schlachtenlärm und Not.«<sup>45</sup>

Aber auch die kleine Familie Landsberg muss nach diesen glücklichen Weihnachtstagen, anlässlich derer es sogar zu einer »Verbrüderung in den Schützengräben« gekommen war und »Franzosen und Deutsche [...] irgendwie zusammen Weihnachten gefeiert«<sup>46</sup> hatten, wieder in den Alltag zurückkehren. Zu diesem Alltag gehörte bereits seit dem ersten Kriegsjahr die Rationierung von Lebensmitteln, wie Fleisch und Brot. Marie berichtet mehrfach von dem damals unter anderem mit Kartoffelmehl gebackenen »Kriegsbrot«, von »Brodkarten« und davon, dass Ernst »Kartoffelzettel austragen« müsse. Trotz dieser Knappheit gibt es zum Geburtstag der jüngsten Tochter eine Apfeltorte; und auch wenn diese »fast ohne Teig« auskommen muss, ist die kleine Margret »sehr fröhlich und dankbar«<sup>47</sup>.

---

<sup>41</sup> TB II, 110f.

<sup>42</sup> Vgl. zur Kriegspropaganda und Pädagogik: Rudolf Neumaier: Hurra, endlich! Es ist Krieg. Auszug der Soldaten, in: Käppner 2014, S. 51-57, hier S. 54-56; Christoph Nübel: Bedingt kriegsbereit. Kriegserwartungen in Europa vor 1914, in: APuZ 12 (2013), S. 22-27, hier S. 26; Kuhlmann 2014, S. 233.

<sup>43</sup> TB II, 133f.

<sup>44</sup> Ebd., 134.

<sup>45</sup> Ebd., 133.

<sup>46</sup> Ebd., 137; vgl. hierzu: Matthias Drobinski: Stille Nacht, Holy Night, in: Käppner 2014, S. 106f.

<sup>47</sup> TB II, 140-143; vgl. zur Lebensmittelrationierung und Ersatzlebensmitteln: Anna Günther: Die Herrschaft des Hungers, in: Käppner 2014, S. 120-125, hier S. 120-122; Jenny Sprenger-Seyffarth: Kriegsküchen in Wien

Dankbar ist auch Marie, denn ihr Ehemann Julius kann, nachdem er mehrere Wochen krank darniederlag, Ende Februar das Bett endlich wieder verlassen und die Eheleute »sahen [...] wieder etwas getroster der Zukunft entgegen, nachdem« Marie »lange Wochen kaum aufatmen«<sup>48</sup> konnte und in größter Sorge um den Gesundheitszustand ihres Mannes war.

*»Und nun ist der Vorhang gefallen.«<sup>49</sup>*

Dass Maries Sorgen aber offenbar nicht unbegründet waren, zeigt ein sehr melancholischer Eintrag vom 5. April 1915:

Heute vor 13 Jahren heirateten wir. Das Leben lag sonnig vor uns. Jetzt haben wir den Berg erstiegen, viel Glück und Sonne erlebt und sehen nun hinab. Die besten Jahre liegen hinter uns. Ich sitze am Schreibtisch am offenen Fenster. Auf der Chaiselongue versucht Julius etwas zu schlafen, um die greuliche Atemnot und gestörte Nachtruhe nachzuholen. [...] Es ahnt kein Mensch, welche Qual mein armer Julius durchmacht [...]. Und dann liegt er so blaß und matt in den Kissen, daß es zum Erbarmen ist – und ich kann ihm nicht helfen.<sup>50</sup>

Es ist aber nicht nur Marie, die ihrem Ehemann nicht helfen kann, auch die Ärzte vermögen Julius keine Linderung zu verschaffen, und letztlich erliegt Maries Mann am 20. April 1915 seiner Krankheit und hinterlässt eine von unendlicher Trauer und dem Gefühl der Einsamkeit erfüllte Ehefrau.

Dieser Trauer und Einsamkeit versucht Marie Herr zu werden, indem sie auf den folgenden zehn Seiten des Tagebuchs den Ablauf des Todestages ihres Mannes detailliert nachzeichnet sowie ausführlich über die Stunde nach dessen Tod, die ihr dargebotene Hilfe und die Beerdigungsmodalitäten berichtet. Diese Schilderung ist dabei nicht nur aufgrund der Detailtreue sehr berührend, sondern auch weil Marie die mit den anwesenden Personen geführten Gespräche gleich einer Erzählung in mit Anführungszeichen versehener wörtlichen Rede wiedergibt. So sagen nicht nur die Kinder ihrem Vater »Auf Wiedersehen«<sup>51</sup>, als dieser sich mit Marie auf den Weg ins Krankenhaus begibt, auch der behandelnde Arzt teilt Marie kurz vor dem Tod ihres Mannes mit: »es ist sehr gefährlich, Frau Landsberg«<sup>52</sup>.

Besonders ergreifend ist es jedoch, wenn Marie den mit dem Tode ringenden Julius zu Wort kommen lässt. Dieser ruft seiner von den Ärzten herbeigerufenen Frau, von welcher er nicht

---

und Berlin. Öffentliche Massenverpflegung und private Familienmahlzeit im und nach dem Ersten Weltkrieg, Bielefeld 2023, S. 139-163.

<sup>48</sup> TB II, 141.

<sup>49</sup> Ebd., 146.

<sup>50</sup> Ebd., 143.

<sup>51</sup> Ebd., 147.

<sup>52</sup> Ebd., 150.

möchte, dass diese ihn in seinen Todesqualen sieht, zu: »draußen bleiben«. Doch Marie erweist sich hier als eine begnadete Erzählerin, denn sie versteht es, selbst zu dieser dunkelsten Stunde eine frohe Episode in ihre Schilderung einzuflechten, indem sie auf ihre als Aufmunterung gemeinte Äußerung, die Atemnot werde sicher gleich durch die »Kohlensäure« besser werden, Julius »lächelnd« und korrigierend antworten lässt: »nein Sauerstoff«. Doch auch der Sauerstoff verschafft keine Linderung und so schließt Maries Ehemann Julius mit einem, wie Marie es bezeichnet, »Liebesblick«<sup>53</sup>, der besage, sie solle »tapfer« sein, für immer die Augen.

Die nächsten Einträge im Tagebuch erzählen von den Tagen unmittelbar nach dem Todeszeitpunkt: Familie und Freunde werden benachrichtigt und machen sich auf den Weg, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Von diesen erfährt Marie Hilfe und Zuspruch. So versucht Dr. Burgmann Marie mit dem Gedanken zu trösten, dass es für Julius besser gewesen wäre, dass das »Ende so schnell gekommen« sei, denn »andernfalls hätte ihm ein qualvolles Sichtung bevorgestanden«, und bezeichnet das Leben von Julius als »kurz, ruhmreich« und »glücklich«<sup>54</sup>. Die dem Toten zugeschriebene Eigenschaft, »ruhmreich«, bezieht Dr. Burgmann vermutlich auf die Arbeit, die Julius zu Lebzeiten unter anderem im Hinblick auf die Jugendfürsorge und den Jugendschutz vollbracht hat. Dieser Ruhm sollte mit dessen Tod nicht verblassen, denn die Heimatstadt der Landsbergs Lennep bzw. heute Remscheid gedenkt nicht nur mit einem Erinnerungspfad auf dem örtlichen Friedhof des Toten, zudem wurde in der Stadt auch eine Straße zu dessen Ehren nach diesem benannt.<sup>55</sup>

Möglicherweise waren die Worte Dr. Burgmanns für Marie tröstlich, doch vermochten sie nicht die Trauer zu lindern oder die Leere auszufüllen, die der Tod ihres Mannes ausgelöst



Abb. 5: Heft 1 Bäumchenmärchen.

haben. Und auch für die Kinder muss der Verlust des Vaters schwer gewesen sein, doch interessanterweise schreibt Marie dazu kaum etwas ins Tagebuch. Vielmehr berichtet sie, was die Kinder unternehmen, welche Spiele sie spielen oder wie sie sich benehmen. Einzig über ihren Sohn Ernst lässt sich erfahren, wie er den Verlust verarbeitet, denn er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die

<sup>53</sup> TB II, 150f.

<sup>54</sup> Ebd., 156.

<sup>55</sup> Vgl. zu weiteren diesbezüglichen Informationen: <https://www.evangelisch-in-lennep.de/unser-friedhof/pfad-der-erinnerung> sowie <https://www.lennep.eu/familie-landsberg-in-lennep/#:~:text=Julius%2DLandsberg%2D%D3%9Fe%20und%20Rotdornallee.%20Wenn%20man%20in%20Remscheid%2DLennep,eine%20Stra%C3%9Fe%20mit%20der%20Bezeichnung%20Julius%2DLandsberg%2D%D3%9Fe%20ab> (einges. 30.11.2025).

Erinnerungen an seinen Vater, das heißt die gemeinsam unternommenen Reisen und gemeinsam gesungenen Lieder und erzählten Märchen, in zu diesem Zweck kunstvoll gestalteten Büchlein festzuhalten.

In Erinnerung schwelgt auch Marie und zieht sich dazu oft in das Zimmer ihres verstorbenen



Abb. 6: Skizze Arbeitszimmer von Julius, angefertigt von Ernst 1917.

Mannes zurück und hält dort mittels Tagebucheinträgen, gleich einem Medium, mit diesem Zwiesprache. In diesen Zwiesgesprächen berichtet sie Julius, geradeso als säße er neben ihr, Alltägliches von den Kindern und von ihren eigenen täglichen Aktivitäten. Doch wird sie auch immer wieder von Gefühlen der Trauer und der empfundenen Einsamkeit übermannt und sucht sich bei Julius zu vergewissern, ob dieser das Andenken an sie bewahren werde.

Marie selbst scheint sich jedoch schon kurze Zeit nach dem Tod ihres Mannes gegen die so schnell verblässende Erinnerung zur Wehr setzen zu wollen, denn im Juni des Jahres trägt sie ins Tagebuch ein, sie müsse sich »einzelne Sonnentage im Gedächtnis festnageln«<sup>56</sup>, und lässt dann in einem kurzen Abriss einige von ihr als besonders schön empfundene Ereignisse der Jahre 1902 bis 1914 Revue passieren.

Zu diesen zählen unter anderem der erste Besuch bei den zukünftigen Schwiegereltern in Aachen, Spaziergänge in milder Frühlingsluft, verschiedene unternommene Reisen und vor allem die Weihnachtsfeste der Jahre »1910, 11, 12, 13 und schließlich auch trotz allem 1914«<sup>57</sup>. Mit diesem »trotz allem« wird bezogen auf das Jahr 1914 gewiss der in demselben Jahr begonnene Krieg gemeint sein, von welchem Marie immer wieder Einträge im Tagebuch vorgenommen hat und welcher durch Krankheit und Tod ihres Mannes in den Monaten von Februar bis Mai 1915 bei ihren Aufzeichnungen in den Hintergrund gerückt ist. Doch langsam scheint Marie von der Realität eingeholt zu werden und so vertraut sie dem Tagebuch im Juni 1915 nicht nur ihre Sorge über ihre persönliche finanziell nun unsichere Lage an, sondern ebenso ihre Sorge und Verzweiflung über die Schrecken des um sie herum wütenden Krieges: »Der Krieg, der entsetzliche Krieg. Täglich neue Opfer. Täglich unausdenkbares Elend. Und kein Ende abzusehen.«<sup>58</sup>

---

<sup>56</sup> TB II, 176.

<sup>57</sup> Ebd., 177.

<sup>58</sup> Ebd., 171.

Der Krieg und das für Marie nach dem Tod ihres Ehemannes nun nicht mehr sorglose Leben werden auch die bestimmenden Themen der Einträge des nächsten Tagebuchs, welches die Jahre 1915 und 1916 umfasst, sein. Wie die nun verwitwete Marie mit ihren vier Kindern trotz Krieg, Lebensmittelrationierung und Todesmeldungen von bekannten Menschen versucht, ihr Leben zu meistern, davon berichtet der dritte Teil der Aufsatzreihe:

*Die Tagebücher der Marie Landsberg –  
Eine Familiengeschichte aus dem Bergischen Land  
Teil 3: Krieg und Krisen – Heimat und Front*

## Siglen

- StAR, NK 35      Stadtarchiv Ratingen, Nichtkommunale Bestände 35.  
TB II              Britta Niewiera: Tagebuch II. Marie Landsberg. 1912-1915, Ratingen 2025.

## Abbildungen

- Abb. 1            TB II, 94, StAR, NK 35, Karton 22.  
Abb. 2            StAR, NK 35, Karton 8.  
Abb. 3            StAR, NK 35, Karton 8.  
Abb. 4            StAR, NK 35, Karton 10.  
Abb. 5            StAR, NK 35, Karton 8.  
Abb. 6            TB III, innenliegend, StAR, NK 35, Karton 22.

## Literatur

- Bruckert, Harald: Das Reichsland Elsass-Lothringen. 1870/71-1918, Heidelberg et al. 2025.  
Bruendel, Steffen: Mobilmachung und Desillusionierung, in: Niels Werber/Stefan Kaufmann/Lars Koch (Hrsg.): Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart/Weimar 2014, S. 280-311.  
Drobinski, Matthias: Stille Nacht, Holy Night, in: Joachim Käppner/Jakob Wetzel (Hrsg.): Europas Katastrophe. 1914-1918. Menschen im Krieg, München 2014, S. 106f.  
Günther, Anna: Die Herrschaft des Hungers, in: Joachim Käppner/Jakob Wetzel (Hrsg.): Europas Katastrophe. 1914-1918. Menschen im Krieg, München 2014, S. 120-125.  
Herrmann, Ulrich: Pädagogisches Denken und Anfänge der Reformpädagogik, in: Christa Berg (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. IV. 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 147-178.  
Horne, John/Kramer, Alan: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004.  
Kennan, George F.: The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations. 1875-1890, Princeton 1979.  
Kilka, Dorle: Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit (Europäische Hochschulschriften. Reihe XI. Pädagogik 406), Frankfurt/Main et al. 1990.  
Kuhlmann, Carola: Erster Weltkrieg und soziale Arbeit – Heimatfront, Frauenbewegung und Kriegsfürsorge, in: ZfSp 3 (2014), S. 230-250.  
Maier, Hans: Ideen von 1914 – Ideen von 1939?, in: VfZ 38 (1990), S. 525-542.  
Mares, Detlev/Schott, Dieter: 1913 – Annäherungen an ein Jahr der Möglichkeiten, in: Dies. (Hrsg.): Das Jahr 1913. Aufbrüche und Krisenwahrnehmungen am Vorabend des Ersten Weltkriegs, Bielefeld 2014, S. 7-24.  
Neumaier, Rudolf: Hurra, endlich! Es ist Krieg. Auszug der Soldaten, in: Joachim Käppner/Jakob Wetzel (Hrsg.): Europas Katastrophe. 1914-1918. Menschen im Krieg, München 2014, S. 51-57.  
Niewiera, Britta: Die Tagebücher der Marie Landsberg – Eine Familiengeschichte aus dem Bergischen Land, Teil 1: Idylle vor dem Ersten Weltkrieg, [https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user\\_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Die\\_Tagebuecher\\_der\\_Marie\\_Landsberg\\_Eine\\_Familiengeschichte\\_aus\\_dem\\_Bergischen\\_Land\\_Teil\\_1\\_Idylle\\_vor\\_dem\\_Ersten\\_Weltkrieg.pdf](https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Die_Tagebuecher_der_Marie_Landsberg_Eine_Familiengeschichte_aus_dem_Bergischen_Land_Teil_1_Idylle_vor_dem_Ersten_Weltkrieg.pdf).  
Niewiera, Britta: Regesten des Tagebuchs I (1903–1912) von Marie Landsberg, [https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user\\_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Regesten\\_des\\_Tagebuchs\\_I\\_\\_1903-1912\\_\\_Marie\\_Landsberg.pdf](https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Regesten_des_Tagebuchs_I__1903-1912__Marie_Landsberg.pdf).

- Niewiera, Britta: Regesten des Tagebuchs II (1912–1915) von Marie Landsberg, [https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user\\_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Regesten\\_des\\_Tagebuchs\\_II\\_\\_1912-1915\\_\\_Marie\\_Landsberg.pdf](https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Regesten_des_Tagebuchs_II__1912-1915__Marie_Landsberg.pdf).
- Niewiera, Britta: Tagebuch I. Marie Landsberg. 1903-1912, Ratingen 2024, [https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user\\_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Tagebuch\\_I\\_Marie\\_Landsberg\\_1903-1912.pdf](https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Tagebuch_I_Marie_Landsberg_1903-1912.pdf).
- Niewiera, Britta: Tagebuch II. Marie Landsberg. 1912-1915, Ratingen 2025, [https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user\\_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Tagebuch\\_II\\_Marie\\_Landsberg\\_1912-1915.pdf](https://www.stadt-ratingen.de/fileadmin/user_upload/Bilder/41/Stadtarchiv/Tagebuch_II_Marie_Landsberg_1912-1915.pdf).
- Nübel, Christoph: Bedingt kriegsbereit. Kriegserwartungen in Europa vor 1914, in: APuZ 12 (2013), S. 22-27.
- Peter Knoch: Kriegsalltag, in: Ders. (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 222-251.
- Riedel, Katja: Mangel und Elend, Hunger und Ausbeutung, in: Joachim Käppner/Jakob Wetzel (Hrsg.): Europas Katastrophe. 1914-1918. Menschen im Krieg, München 2014, S. 201-215.
- Sprenger-Seyffarth, Jenny: Kriegsküchen in Wien und Berlin. Öffentliche Massenverpflegung und private Familienmahlzeit im und nach dem Ersten Weltkrieg, Bielefeld 2023.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der ›Deutschen Doppelrevolution‹ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. 1849-1914, München 2008.